Zeitschrift: Neue Wege: Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 8

Artikel: Vom deutschen Christentum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133548

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UI. Die Frauen und der Friedensschluss.

17. Dieser Internationale Frauenkongreß fordert, daß im Interesse eines bauernden Friedens und der Zivilisation die Konferenz zur Feststellung der Friedens= bedingungen nach dem Kriege eine Resolution annehmen soll, welche die Notwendig=

feit der politischen Gleichberechtigung der Frauen für alle Länder betont. 18. Dieser Internationale Frauenkongreß fordert, daß Vertreter des Volkes an der Konferenz teilnehmen sollen, in welcher die Friedensbedingungen nach dem Krieg festgesett werden und fordert, daß auch Frauen unter diesen Vertretern an der Konferenz teilnehmen.

UIT. Durchführung der Beschlüsse.

19. Die Frauen beim Friedensschluß. Dieser Internationale Frauenkongreß beschließt die Abhaltung eines internationalen Frauenkongresses am selben Ort, wo und in derselben Zeit, wenn die Konferenz der Mächte zur Fest= stellung der Friedensbedingungen tagt, um dieser praktische Vorschläge zu unterbreiten.

20. Deputationen zu ben Regierungen. Um die Regierungen ber Welt zu veranlassen, dem Blutvergießen ein Ende machen und einen gerechten und dauernden Frieden zu schließen, entsendet dieser Frauenkongreß Deputationen, welche die in den Resolutionen niedergelegte Botschaft den Oberhäuptern der krieg= führenden und neutralen Staaten Guropas und bem Präsidenten ber Bereinigten Staaten Nordameritas überbringen follen.

Diese Deputationen sollen von dem internationalen Komitee dieses Kongresses aus Frauen sowohl ber neutralen, wie der friegführenden Länder zusammengestellt werden. Sie sollen über das Resultat ihrer Sendung dem Internationalen Frauen-

tomitee für dauernden Frieden Bericht erstatten.

Uom deutschen Christentum.

In Nr. 15 der "Chriftlichen Welt" hat Professor Troeltsch, der vielbewunderte Führer der "modernen Theologen", einen Auf-"den Bölkerkrieg und das Christentum" licht, der als Dokument dieser einen großen Teil des reichs= deutschen und schweizerisch=deutschen Theologengeschlechts beherrschen= den Denkweise Wert hat. Im Uebrigen sagt er, freilich mit ungleich groß= artiger und "wissenschaftlicher" klingenden Worten, was wir vom Verhältnis von Gottesreich und Weltreich, Reich der Gewalt und Reich der Liebe gesagt haben und sagen, freilich mit dem großen Unter= schied, daß das Reich Gottes bei Troeltsch eher eine Verlegenheitsrolle spielt. Es ist ja eine unakademische und unmoderne Sache.

"In alledem hat doch der Kampf ums Dasein, die politisch-soziale Organisation ber innerweltlichen Kultur seine eigenen Gesetze und vor allem die Vor= hand¹), wobei die christliche Idee als das Nachträgliche, Zweite, Schwächere, Hinterherkommende, nur nach Möglich= keit Durchsetzbare erscheint. Aber so ist es ja auch in der Wirk= lichkeit heute und immer gewesen und wird es auf absehbare Zeit bleiben. Nur in Büchern und papierenen Programmen ober in mönchi= schen Lebensexperimenten ist es anders." [Soll wohl heißen: wie könnte auch ein

¹⁾ Die Sperrungen rühren von uns her. Die Red.

moderner Professor der Theologie es anders brauchen!] Und so mußes sein. "Für Jesus war die radikale religiose Ginseitigkeit sein Wesen und sein Beruf [während ein moderner Theologieprofessor den Beruf hat, sich vor so etwas in Acht zu nehmen!], darum hat er das Ziel ganz instinktiv [!] in eine neue, baldig erscheinende übernatürliche Weltordnung des Gottesreiches verlegt."

Wo Jesus auf diese Art zur Seite gestellt wird, darf man sich nicht wundern, wenn auch ein anderer unmoderner Bestandteil der christlichen Wahrheit ins Altenteil geschafft wird: die Em-pfindung der Schuld, die sich für einfältige Leute mit dem Krieg verbindet.

"Da gibt es Leute, die ihn [sc. den Krieg] im Stil der Propheten des alten Testamentes als eine Strafe für ben Abfall von Gott betrachten und ihn zum Thema für Bufpredigen machen. Aber was bei ben Propheten eine Ueberwindung naturalistischer und heidnischer Dentweise [Was ift die moderne Kriegsreligion benn anderes als Naturalismus und Heidentum?] durch eine freilich fehr gewalt= same [!] ethische Idee war, das ist in den modernen Jeremiaden eine muffige Pfaffenredensart, die man nicht ernst zu nehmen braucht."

Da haben wir's! Von einer Schuld zu reden, die einer solchen Weltkatastrophe zu Grunde liege, erscheint diesen modernen Propheten ungeheuer lächerlich. (Man vergleiche, wie Bonus sich darüber nicht satt wißeln kann.)

Wir selber schreiben darüber: "Das Ende der modernen Theo-Aber nicht des deutschen Christentums! Es denken sehr Viele auch unter den vorwärtsstrebenden deutschen Christen anders. In der "Christlichen Welt" selbst hat Pfarrer Ludwig Heitmann aus Hamburg eine Entgegnung geschrieben, aus der wir ein großes Stück abdrucken.

Die Katastrophe unter den außereuropäischen Völkern ist erst in der Ent= wicklung begriffen. Hinter Japan und Indien lauern noch ganz andere Bulkane, die erst langsam in Bewegung geraten. In demselben Grade aber, wie diese bulkanischen Kräfte erwachen, wird die Erkenntnisk klarer werden, daß wir anderer Rräfte zu ihrer Bezwingung bedürfen als wirtschaftlicher Eroberungsgelüste. Mit dem Erwachen diefer Ertenntnis aber ftehen wir nicht nur bor einer neuen Gpoche der driftlichen Miffion, sondern der Geschichte des Chriftentums überhaupt.

Run ist freilich der Gedanke eines durch den Weltkrieg erzwungenen Um-denkens für Troeltsch unbehaglich. Der Weltkrieg als Thema für Bußpredigten ift für ihn eine "muffige Pfaffenredensart, die man nicht ernft zu nehmen braucht." So tut fich benn in ben folgenden Ausführungen ein noch tieferer Gegensatz ber

Betrachtungsweise auf. Troeltsch kommt hier auf die Stellung des christlichen Gewissens zum Kriege überhaupt. Er lehnt den Gedanken, daß der Krieg eine Konsequenz menschlicher Sünde sei, scharf ab, erkennt vielmehr die "Kirchenlehre aller Konsessionen", daß der Notwehrkrieg berechtigt sei, als viel edler und wahrer, ja — und darin kommt offendar seine eigentliche Meinung zum Ausdruck — er sieht in dem Kriege eine natürliche und unausdleibliche Erscheinung der Bölkerwelt, bedingt durch das Gesetz des Ausstiegs gesunder und des Abstiegs gealterter Staatsbildungen, besonders aber erwiesen durch die heutige historische Forschung und die Biologie.

Es ist nur merkwürdig, daß das Bolksgewissen in der Notstunde des Krieges diese "wissenschaftlichen" Gesichtspunkte völlig außer Ucht gelassen hat und vom Kaiser dis zum Arbeiter mit heißer Leidenschaft feststellte, daß dieser Krieg uns "aufgezwungen" sei, nicht etwa durch das Gesetz natürlicher Entwicklung — diese dachten sich alle ganz, ganz anders! — sondern durch den ruchlosen Willen unserer Feinde. Es kommt hier nicht darauf an, ob das Gewissen hier "wissenschaftlich" Troeltich kommt hier auf die Stellung des chriftlichen Gewissens zum Kriege

richtig geurteilt hat, sondern darauf, daß es überhaupt so auf den Krieg reagierte, als ob es fich um eine ich were Schulb handle. In biefer Reattion liegt nach unferer prattifchen Ueberzeugung eine Uroffenbarung bes driftlichen Boltsgewiffens, das den Krieg als folden für eine Schuld schlechthin halt. Es ift für uns Deutsche bis heute ein heiliges Unliegen, zu wissen, daß nicht der Wille zur Machtentfaltung, fondern ein Besetz furchtbarer Notwehr uns in den Krieg getrieben hat. Nicht der Gedanke der Selbstentfaltung der Nation, obwohl er vorhanden ist, sondern das Bewußtsein, das Unrecht des Angriffs abzuweisen, macht uns den Kampf zu einem fittlichen. Je länger daher der Rrieg dauert, befto flarer tritt es im Bolts= gemiffen heraus, daß Chriftentum und Krieg harte Begenfage find, die feine miffen= schaftliche Betrachtung ausgleichen kann. Ja, ber ganze leibenschaftliche Ernft, mit bem wir ben Krieg bis zu seinem Ende durchführen wollen, geht zuruck auf ben fittlichen Willen, den "Schuldigen" zu treffen und damit den Krieg, soweit es in menschlicher Macht liegt, für eine weite Zukunft aus dem Bereich der Möglichkeiten auszuschalten. Selbst wenn man annehmen mußte, daß diefe Betrachtung des Krieges, von einer hohen Objektivität aus beurteilt, eine Utopie sei, selbst bann noch ware fie eine Meußerung des driftlichen Bolksgewiffens von unendlichem Werte für die Butunft. Denn eben fie pragt im Feuer des Krieges die Wahrheit in die weitere geschichtliche Entwicklung hinein, daß der Wille zu rein äußerer wirtschafts licher Machtentfaltung, weil er in seinem ungezügelten Drange über Menschenleichen und fittliche Gefete hinwegichreitet, Sun be ift. Mit biefer im Rriege neu errun= genen Wahrheit mächst das zufünftige Geschlecht über die beherrschende Lebens= stimmung der siebziger Jahre, unter deren Bann wir bis 1914 standen, endlich hinaus. Daß das auch für das Christentum eine neue Zukunft bedeutet, dürfte klar sein. Je stärker der Gegensatz zwischen Christentum und Krieg im Bolks= gemiffen heraustritt, befto gesegneter wird unsere Butunft fein.

Hetrachtung auf. Troeltsch sieht auch, wie scharf heute der Gegensatz zwischen der christlichen Lebensanschauung und der harten Welt des Krieges empfunden wird. Aber er hilft sich mit der alten Ausflucht, an die wir Theologen uns seit einer Generation oder länger gewöhnt haben: er weist das Christentum in die welt= entrudte Sphare ber Ginzelseele, die Kriegsethit aber in das von ihr scharf ge= schiedene Gebiet der innerweltlichen Kulturethik und meint nun, die heutige Christ= lichkeit werde lediglich das Broblem dieser Doppelheit von neuem flar machen, durchdenken und durchleben. Hier nun weisen mich meine praktischen Beobachtungen als Seelsorger in die gerade entgegengesetzte Richtung. Der Krieg hat nach allen meinen Beobachtungen ein geradezu kataftrophales Fiasko diefer Gebietstrennung, die mit dem Erwachen und dem Fortschritt der individualistischen Frömmigkeit sich immer energischer durchgeset hat, gezeitigt. Das Gott-und-die-Seele-Christentum ift unter der Bucht des Gesamtschicksals, das uns als Bolf, ja das die Menschheit traf, zu einem völlig fraftlosen Popanz hinabgesunken. Wie furchtbar bitter rächt sich in unsern Schicksalstagen die Beschräntung der Frömmigkeitspflege auf die per= fönliche Innerlichkeit! Um deutlichsten tritt das in den vielen Fällen hervor, in benen wir Pfarrer als Seelforger vor Menschen fteben, die ihre Sohne und Bater auf dem Schlachtfelde haben opfern muffen. Giner Mutter, die ihren einzigen Sohn hingab, in unsern Tagen, während Tag für Tag neue Kompagnien zum Bahnhof marichieren, mit ber alten individualistischen Frommigfeitsbetrachtung zu kommen, als handle es fich in ihrem Schicksal um eine Angelegenheit einzig und allein zwischen "Gott und ihrer Seele", wird jeder ehrliche Seelforger als völlig unzu= länglich sofort erkennen. Und wenn er ihr mit Menschen= und mit Engelszungen sagt, er sei "ihr persönlich" nicht verloren, es musse "ihr" alles zum Besten dienen — sie will und muß die innere Verbindung zwischen ihrem Schicksal und dem Boltsichicffal, mit dem Sinn der "Welt" finden.

Kommt also das andere Gebiet, das innerweltliche, an die Reihe. Die ganze Stala der nationalen Zukunftshoffnungen wird durchgesprochen, für die ihr Sohn das Leben gelassen hat. Es ist geradezu erschütternd, zu sehen, wie das an dem tiessten Innern abpralt. Uch, das sind ja alles die offiziellen nationaien Reden,

die man täglich in den Zeitungen lieft! Dem persönlichen Schicksal gegenüber wirkt das alles wie kalte Form. Ich habe es immer wieder erlebt, daß man sich gegen diese innerweltliche Betrachtung mit dem vollen Trot des Zweifels wehrt, obwohl die "Beweisführung" nirgends so leicht ist wie hier. "Bei dem Kriege kommt gar nichts heraus, was die se Opfer rechtsertigt." Das wird einem in sämtlichen Tonarten und mit verzweifelter Gedankenscharfe immer wieder entgegengehalten — bis bas Gefpräch hinübergleitet auf ein brittes Gebiet, bas, sobald es angeschnitten wird, das Innerfte gefaßt hat, weil es diefes in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Gesamterlebnis der Zeit brint: "Welche Segenswirkungen werden von unsern Opfern auf die Lebensführung unsers Bolkes ausgehen?" Dann wird durchweg zuerst leidenschaftlich hervorgestoßen: "O, es gibt noch so schrecklich viele Menschen, bie gar nicht wiffen und bedenken wollen, wie ernst die Zeit ist und wie schwere Opfer gebracht werden!" Aber diese Leidenschaft verrät unmittelbar, daß hier der Rernpunkt bes innersten Bolkserlebens liegt: Der Rrieg mit feinen Opfern foll und muß uns zu andern Menschen machen und unser Lebeu von Grund aus neu geftalten. Die ganze Sinnlofigkeit des Lebens vor bem Kriege wird von den Menschen, die wirklich von der Macht des Schickfals er= griffen find und nicht blog bas "große Grlebnis" ber zahllofen Rriegsschwäter hatten, fo tief empfunden, daß man immer wieder von ben Bekenntniffen, bie bas jum Ausbruck bringen, ergriffen ift. Aus jeder Boltstlaffe und jeder Bilbungs= ichicht tommt es wie ein einziges Gelbstbekenntnis heraus: "Es mußte fo fommen, benn es mußte etwas anders werden bei uns." Die habe ich in meinem Leben fo scharfe Anklagen gehört wie diejenigen der vom Schickfal Ergriffenen und Berüt= telten gegen die, welche die Notwendigkeit einer völligen Neuorientierung des Lebens nicht begreifen wollen. "Es ware für mich ber schredlichste Bedanke," so bekannte mir eine Kriegerfrau, "wenn ich mir sagen müßte, daß nach dem Kriege das gleiche Leben wieder anfinge." "Glauben Sie wirklich, Herr Pastor," so eine Mutter, "daß es nach dem Kriege anders wird? Dann weiß ich, daß mein Junge nicht umfonft gefallen ift."

Hier hat das große Zeiterlebnis den Zusammenschluß gefunden mit den innersten Fragen und Nöten des persönlichen Lebens. Was vorher allerdings hoff= nungslos auseinanderklaffte, die innerweltliche Kulturethik und die Frage nach einem persönlichen sittlichen Lebensinhalt, das ist nun mit einem Schlage ineinander= gestossen. Die Frage nach dem Sinn des persönlichen Lebens ist wieder identisch geworden mit der Frage nach dem Sinn des Gesamtlebens. Diese neue Lebens= einheit ist für mich das stärkste Erlednis, das der Krieg dis zu dieser Stunde ge= bracht hat. Vor unsern Augen steigt eine neue Epoche des christlichen Erlebens herauf. Das Zeitalter des Individualismus ist auch auf dem Gebiete der Religion vollendet: der Pietismus, die Aufklärung, Goethe und Nietzsche, das ganze Zeit= alter der persönlichen Frömmigkeit sinken zurück in das Meer der Geschichte unter dem ungeheuren Schicksal, das den Einzelnen wieder an den Willen kettete, der über der Geschichte steht, und der im Volkstum und in der Menscheit, nicht im Einzelmenschen, seine letzten Ziele verwirklicht.

Die Troeltsche Trennung zwischen der persönlichechristlichen "Liebess und Friedensidee" und der den Krieg bejahenden innerweltlichen Kulturethit ist im praktischen Volksbewußtsein der Gegenwart tatsächlich überwunden oder doch, wenn auch unter Schmerzen, in der Ueberwindung begriffen. Die christliche Liebess und Friedensidee wird mit voller Entschlossenheit aus ihrer Weltverlorenheit und der überirdischen Sphäre herausgeholt und in das große Schicksal hineingestellt. Dort führt sie allerdings zu schärfstem Empfinden der Gegensäslichkeit, das nur durch den christlichen Grundgedanken des Schuldopfers für eine vergangene sinnlose Lebenssepoche seine sich langsam anbahnende Lösung sucht. Daß dadurch die Anerkennung des Helbentums unserer sterbenden Krieger in keiner Weise berührt, dieses vielmehr in die Sphäre des wahrhaft Sittlichschofen hineingezogen wird, ist so selbstwersständlich wie die Helbenhaft trauerndes Volk weiß, daß seine gefallenen Krieger Helbensstind und ist stolz auf dieses Helbentum, weiß aber auch, daß ihr Untergang eine

schwere Anklage und Schulbenlast einer verirrten menschlichen Entwicklung ist, und weiß endlich, daß nur dann ihr Tod einen sittlich befriedigenden Sinn hat, wenn diese Entwicklung durch ihn überwunden wird. Deutschlands Zukunftsgröße ist in dieser großen geschichtlichen Stunde in dem Bewußtsein unsers deutschen Volkes nicht so wichtig wie Deutschlands und der Welt innere Reugeburt.

Wir können uns über diese Denkweise nur von Herzen freuen.

2.

Aehnlicher Art ist eine Auseinandersetzung in der "Kreuz-Zeitung", dem Zentralorgan der deutschen Konservativen, zwischen dem Professor der Theologie Feine in Halle a. S. und Friedrich Wilhelm Förster in München. Feine schreibt über "Byran und das Christentum":

Der Aufruf des bisherigen amerikanischen Staatssekretärs Bryan an das amerikanische Volk, welchen Wolffs Telegraphenbüreau unter dem 12. Juni versöffentlicht, wird auch in ganz Deutschland mit dem größten Interesse gelesen worden sein. Aber man geht wohl nicht irre in der Annahme, daß bei uns noch weit größer als das Interesse das Staunen über den Inhalt dieser Kundgebung ist. Den Richteingeweihten war Bryan bisher wie eine Sphinz, und es hat auch nicht an Stimmen gesehlt, welche die Art seines Auftretens für die Weltmission auf dem Edinburger Weltmissionskongreß im Jahre 1910 mit seiner Haltung als Staatssekretär der nordamerikanischen Union während des gegenwärtigen Krieges als nicht vereindar bestrachteten. Insbesondere hat es vielen Anstoß erregt, daß Bryan, wenn er überzeugter Christ sein wollte, nicht seinen amtlichen Einfluß ausbot, um den Wassenlieferungen amerikanischer Firmen an die Feinde Deutschlands ein Ende zu bereiten. Denn der gegenwärtige Krieg wäre längst zu Ende, wenn Amerika nicht unsere Feinde in nur alzu bereitwilliger und verschwenderischer Weise mit Munition — jett hören wir sogar von der Lieferung vergisteter Granaten — und mit andern zur modernen Kriegführung nötigen Dingen versorgt hätte.

Der Aufruf Brhans an das amerikanische Volk lüftet nun auch für Fernerstehende etwas den Schleier. Es tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, der wir eins nicht versagen dürfen: aufrechte Gesinnung und ehrliche Absicht, als Staatsmann im christlichem Geiste zu wirken. Nögen wir seine Anschauungen teilen oder nicht, ja, mag es uns sogar schwer sein, seine uns jetzt von ihm selbst erschlossene Auffassung auch nur zu verstehen: er hat Töne angeschlagen, die aus dem Herzen zu kommen scheinen. Es klingt nicht wie Phrase, wenn er sich als demütiger Jünger des Friesdensfürsten bekennt, oder wenn er seinen Aufruf in dem Satze gipseln läßt, daß eines Tages die Nationen ihr Vertrauen in die Liebe setzen werden, die, obwohl sie von den Andetern des Kriegsgottes als Schwäche verachtet wird, weiterwährt, wenn alles andere versagt. Ein Mann, der seine hohe amtliche Stellung, ohne zu zaudern, aufgibt, weil auf dem von der verantwortlichen Person eingeschlagenen Wege das ihm vorschwebende Ziel des Friedens gefährdet erscheint, besitzt den im=

ponierenden Mut der Ueberzeugung.

Aber merkwürdig ist, daß Bryan als Staatssekretär pazifizistische Ideen hat vertreten können, und diese ihn in so starkem Maße ersüllen, daß er sie in diesem Kriege, und daß er sie gerade in Vertretung der Vereinigten Staaten von Nordsamerika glaubt verwirklichen zu müssen. Wäre er ein Pastor oder ein Mann der Theorie, so wäre das eher begreislich; aber der Leiter der Politik eines Weltreiches hat es mit den großen Realitäten der Beziehungen der Völker und Reiche unterseinander zu tun. Sind diese überhaupt auf pazifizistischem Wege zu ordnen? Vryan glaubt es. Er bekennt sich als Jünger eines Systems der Verhandlungen zwischen den Staaten, welches statt der Gewalt die Ueberredung anwendet und die allgemeine Brüderlichkeit zum Ziele hat. Eine Nation, so meint er, muß die Welt einmal aus der dunklen Nacht des Krieges herausssühren ins Licht des Tages, wo

die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden. Warum foll sich Amerika biefer ehrenvollen Aufgabe nicht schon in der Gegenwart unterziehen?

Gegen solche Ibeen wird aber dort gerade im Namen des Evangeliums Jesu Einspruch zu erheben sein. Jesus hat nicht nur das Wort gesprochen, welches die Pazifizisten und welches auch Bryan in den Mittelpunkt stellt, daß diesenigen, welche das Schwert nehmen, auch durch das Schwert umkommen sollen; Jesus hat auch umgekehrt gesagt: "Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich din nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert." Wir sollten in solchen Fragen überhaupt nicht mit einzelnen Worten operieren, sondern man müßte vielmehr ein vollständiges Vild geben von dem, was Jesus über solche Fragen gesagt hat, und das gehört jedenfalls nicht hierher. Berufen sich doch in den verschiedenen Grundproblemen die widersprechendsten Ansichten auf Worte Jesu.

Es ist aber nicht die Meinung Jesu gewesen, daß eine fortschreitende Kultur= entwicklung die Menschheit sittlich auf eine höhere Stufe heben werde. Gin solcher Schwärmer war unfer Berr nicht. Bare es ber Fall, fo mußten die Erfahrungen bes gegenwärtigen Rrieges uns zwingen, ihn und fein Evengelium zum alten Gifen zu werfen. Jesus hat sich auch nicht der Illusion hingegeben, daß unter dem Gin-flusse des Christentums die Dinge und Ordnungen dieser Erde sich umgestalten würden, fo daß zulett die Bolfer untereinander im Beifte des Chriftentums vertehren würden. Go oft man im Namen Jesu berartige Ideen verkundigt hat, hat man Gedanken, welche auch in Jefu Berkundigung anklingen, einseitig hervorge= tehrt und in den Mittelpunkt gestellt. Sejus hat nicht einen irdischen Gottesftaat aufrichten und die geiftliche Gewalt gur Gebieterin über die weltlichen Reiche machen ivollen. Weder die Durchdringung der Kultur noch des Staates mit den Gottes= fraften, als beren Trager er fich wußte, hat ihm als Ziel ber Weltentwicklung vor= geschwebt. Sondern mit herrlicher Klarheit hat er gesehen, daß Kultur und Staat andern Ordnungen und Gesetzen folgen, als er fie in seinem eigenen Innern trug. Er hat es gewußt und ausgesprochen, daß ber Begenfat von arm und reich aus biefer Welt nicht verschwinden wird und daß es das Wesen des Staates ift, auch Gewalt zu üben. Er hat aber seine Jünger nicht angewiesen, als Asketen= und Mönchsgemeinschaft sich von der Welt abzusondern; als etwas Selbstverständliches prägt er vielmehr das auch für uns Heutige grundlegende Gebot: "Gebt dem Kaiser, was des Raisers ift, und Gott, was Gottes ift." Unsrer Pflicht dem Staate und Bolke gegenüber dürfen wir uns nicht entziehen; nur sollen wir darüber nicht ver= geffen, daß wir noch einem höheren Berrn bienen und biefem geben muffen, was auch Baterland und Raifer nicht von uns fordern tonnen, unfre Seele.

Es ist selbstverständlich, daß die cristlichen Gedanken, sind sie einmal im Menschenherzen fest verankert, alles, auch Kultur und Staat befruchten und einen stillen, nicht zur Ruhe kommenden Umgestaltungsprozeß einleiten; aber sie wirken doch nur als Salz. Sie werden vieles verhindern, was sonst geschähe, und auch vieles anders gestalten, als es ohne den Einfluß des Christentums wäre; aber Kultur und Staat werden und müssen ihre eigenen Wege gehen.

Völker und Reiche können in ihrem Verhältnis zu einander nie sich nur von dem Gesetze der Liebe leiten lassen, wie es auch wieder Byran erhofft. Die Forsberung kann auch nicht daraus abgeleitet werden, daß die Völker gewissermaßen Rollektivpersonen sind, um also auch in dem Verkehr der Völker unter einander in gesteigertem Maße verwirklicht werden müsse, was Jesus von dem Verhalten des Einzelnen fordert. Die Forderung, sich selbst aufzugeben, aus Liebesgesinnung gegen den andern, ist, auf den Verkehr der Völker untereinander angewendet, widersinnig, unethisch. Es ist ein elementares Empfinden, welches durch unser ganzes deutsches Volk hindurchgeht, daß wir es auch vor Gott nicht verantworten könnten, hätten wir es geschehen lassen, daß das Deutsche Reich niedergetreten, der deutsche Name von unsern Gegnern geschändet werde. Das wäre aber geschehen und würde gesichehen, hätten wir den Krieg nicht mit der Kraft und Stärke geführt, wie wir es getan haben.

Es handelt sich bei ben großen Kriegen der Bölker um Interessenfragen, und um die Berteidigung von Gütern, die die Macht, den Bestand und die Ehre des Reiches angehen. In biesem Wiberstreit ist jedes Volk Partei, und gerade aus diesem Grunde ist ein objektives Urteil unmöglich. Das kann auch keine Bermittlung, auch Ueberredung und Verhandlung nicht aus der Welt schaffen. Brhan selbst und die amerikanische Note sind Zeugen dasür. Denn in den Verhandlungen betreffend die Versenkung der "Lusitania" schiedt Nord-Amerika gerade den Punkt als unerheblich bei Seite, der für unser Empfinden der entscheidende ist, daß nämlich Kriegsmaterial an Bord des Schiffes war und das Schiff in bedingtem Sinne zur britischen Marine gerechnet werden mußte. Kann man sich über solche, und unter Umständen über größere und entscheidendere Fragen nicht einigen, wie soll dann entscheiden werden? Der Prozeß der Völker unter einander ist der Krieg, und der wird in der Ordnung der Dinge dieser Welt nie anders werden.

Dem Christentum, oder besser gesagt, dem Evangelium Jesu, entsprechen die Gedanken und Hoffnungen Brhans nicht. Es wird wohl dabei bleiben, daß das Reich der Brüderlichkeit und der Liebe auf dieser Welt, so lange es Sünden gibt, nicht wird aufgerichtet werden, wohl aber glauben wir an ein Reich der Vollendung

und erhoffen es am Ende ber Tage.

Ein Kommentar zu diesen Aeußerungen ist unnötig.

Ihm antwortet Förster unter dem Titel: "Christentum und Weltpolitik" folgendermaßen:

In Mr. 303 der "Kreuz-Zeitung" hat Prof. Dr. D. Feine einen Auffat über "Brhan und das Christentum" veröffentlicht, in dem er die von Brhan erhoffte und verlangte Anwendung driftlicher Grundsäte auf die Bölkerkonslikte als eine Ilusion hinstellt, die auch mit dem Kern und Sinn des Evangeliums durchaus im Widerspruch stünden. Es sei mir gestattet, gegen die Argumente des von mir besonders hochgeschätzten Verfassers einige Bedenken geltend zu machen. Zweisellos hat Herr Prof. Feine recht, zu behaupten, daß eine gewisse Art von pazifizistischem Optimismus mit der tragischen Grundansitäten= tums nicht zusammenstimme, genau so wie auch der foziale Optimismus dem Realismus der driftlichen Lebenserkenntnis widerstreitet. Aber die Folgerungen, die Prof. Feine aus dieser Feststellung zieht, scheinen mir doch unhaltbar und gefähr= lich; sie müßten, wenn sie durchdrängen, schwer lähmend auf die Rulturkraft bes Christentums wirken, und sie widersprechen auch dem Sinne des Gleichnisses vom Sauerteig. Wenn wir auch "allzeit Arme bei uns haben werden", fo folgt baraus doch nicht, daß der Chrift die wirtschaftlichen Ordnungen dem blogen Interessen= kampf überlassen darf, nach dem bekannten Manchestergrundsate: "Jeder für sich und der Teufel hole den Letten." Wir dürfen ja doch auch in unserem persön= lichen Leben den Leidenschaften nicht das Feld räumen, weil wir die Macht der Sunde in Diesem Leben als unausrottbar ertennen. Benige neuere Chriften haben fo ftart die Urgewalt ber Sunde betont, wie Stoeder, und boch war er "chriftlich sozial" und protestierte leidenschaftlich gegen die Auslieferung des Wirtschafts= lebens an die Mächte des Egoismus. Das Gleiche gilt nun doch aber auch für die Stellung bes Chriftentums gegenüber ben großen Bolterfragen. Die Ginsicht in die tragische Gewalt der tollektiven Leidenschaften und in die außerordentlichen Schwierigkeiten ber Rechtsfindung auf bem Gebiete internationaler Konflitte fann ben Chriften boch nicht davon dispensieren, auch in diese großen Entscheidungen immer mehr ben Geist des Chriftentums hineinzutragen. Und wenn uns der gegenwärtige Weltkrieg überhaupt irgend etwas lehrt, so ist es die Wahrheit, daß die bloßen Gewaltmethoden den ungeheuren Schwierigkeiten im Zusammenleben der Bölker absolut nicht mehr gewachsen sind, sondern daß höhere sittliche Mächte hier eintreten müffen — oder es entsteht ein neuer Weltbrand, in dem die menschliche Rultur überhaupt verfinkt. Diese Erkenntnis ist es, die gerade denjenigen, die als Söch ftverantwortliche mit jenen Bölkerkonflikten zu ringen haben, heute erschütternder in die Seele bringt, als bem Gelehrten, der jene Realitäten nur aus ber Ferne fieht. Bon diefer Erwägung aus muffen wir auch Brhan verstehen und feinen Protest gegen das Seidentum in der Politit als eine erhebende Rundgebung driftlichen Fortschrittes feiern.

Bebet dem Raifer mas bes Raifers ift, und Bott, mas Gottes ift." Dit biefem Worte hat Chriftus uns doch nur fagen wollen, daß die Not der Menfch= heit nicht durch Steuerverweigerung geloft wird und bag die Ginzelheiten der politischen und administrativen Technit fur den Christen gleichgültig find. Gine völlige Trennung bon Staat und Chriftentum aber in bem Sinne, daß bas, was im Staatsleben praktiziert wird, die anima christiana gar nichts angeht, ware mit dem welterobernden Anspruch des Christentums ganglich unvereinbar, es wurde das Christentum weit unter die Antigone des Sophokles stellen und widerspräche endlich anch ber Ginheit ber menschlichen Perfonlichfeit. Das Beil unferer Seele ift gar nicht zu trennen von dem, mas wir tollektiv gutheißen und vollbringen. Der Menich tann nicht zwei Gewissen haben, eins nach außen und eins nach innen, ein Macht= gemiffen und ein Rechtsgewiffen, ein Gewiffen ber Liebe und ein Banditengewiffen. Ober könnte irgend jemand behaupten wollen, daß der Treubruch Italiens etwas fei, das sich nur auf politisch em Felde vollziehe und nicht auch in jeder Ginzelsele bis weit hinein ins Familienleben und Berufsleben die höheren Kräfte des Charakters zerseten und dem Materialismus der greifbaren In= tereffen die Uebermacht über die höheren Guter der Seele verleihen muffe ? Bas für Italien gilt, das gilt für alle Bolter: Ber sich im politischen Denten und Sandeln von Chriftus löft, ber verliert Chriftus auch aus dem perfonlichen Leben. Denn für den blogen Augenschein ift Chriftus auch im perfonlichen Leben ein "Mergernis und eine Torheit", und erst wer nach ihm lebt, wird gewahr, daß nur bort "bas Leben" ist und bag die Sophisten des äußeren Erfolges auch vom realiftischen Standpuntte aus im Irrtum find.

Prof. Feine hält die Ethik des Christentums in ihrer Anwendung auf das Bölkerleben für unethisch und widersinnig. Sin Bolk könne sich nicht für ein anderes opfern. Aber erkennen wir nicht auch in den Bölkerkonslisten Shrverpflichtungen und Bertragsverpflichtungen an, die im konkreten Falle sehr wohl eine Aufopferung eines Bolkes mit sich bringen? Hätten wir Oesterreich die "Ribelungentreue" versfagen sollen für den Fall, daß diese Treue mit unserem Selbsterhaltungsinteresse

in Rollifion geraten mare?

Aber lassen wir einmal die letzten und höchsten Forderungen der Bergpredigt beiseite, die uns ja auch im privaten Leben vor manche scheindar unlösdare Ausgabe stellen und denen noch eine tiesere psychologische Interpretation sehlt. Bas bei dem Artisel des Prof. Feine so überraschte, das war, daß er die Behandlung der Bölkerfragen überhaupt von der Einheit unseres Gewissenst eben sab spalten und der Dhnamit des bloßen Interessenten fent ampfesausliesen will, und daß in demselben Augenblick, in dem die Menschheit aus ihrer blutigen und ratlosen Not heraus geradezu schreit nach der Einführung höherer Gesichtspunkte in die weltpolitischen Auseinandersetzungen. Ift nicht gerade das ein weltslüchtiges Christentum, das hier nichts zu sagen und zu geben weiß?

Woher mag es wohl kommen, daß so oft gerade höchst ernste und gläubige Chriften augu bescheiden find in dem Anspruch der chriftlichen Ethit an das wirtliche Leben? Vielleicht kommt es daher, daß sie sich allzu einseitig und ausschließlich mit der metaphyfifchen Seite der Ethit befaffen und babei gang übersehen, wie sehr die Sthik auch ein $\pi o \lambda i \tau i x \dot{o} \nu$ ist, eine staatbildende und staaterhaltende Rraft und wie unvermeidlich eine äußere Politik, die fich von der Ethik loft, daburch auch die feelischen Lebensbedingungen des Staates besavouiert und zerfett. Das Gegenteil des Krieges braucht nicht immer ein Schieds= gericht zu fein, es genügt eine Politik, die von der Ueberzeugung ausgeht, daß man nicht alles auf die militärische Defenfive stellen tann, daß vielmehr der gute Wille zu Kompensationen, das gerechte Sichhineindenken in die Situation des Gegners, das vorbildliche Beispiel in der internationalen Tonart, der Mut zur Brogmut, die Ginficht in die Rurzfichtigkeit der rucffichtslofen Selbstfucht und in die hochkomplizierte gegenseitige wirtschaftliche und kulturelle Abhängigkeit ber Nationen - daß das alles ebenso fehr zu einer wahren Realpolitik gehört, wie die militärische Bereitschaft, und bag durch eine folche äußere Politik auch erst alle inneren sittlichen Ordnungen ihre ftartfte Santtion erhalten.

Der Chrift, der durch seinen Herrn und Meister aufgeklärt ist über die großen Täuschungen, in die uns die Selbstsucht it it über die großen Täuschungen, in die uns die Selbstsucht ind Stärke — Täuschungen auch über die tiefsten Bedingungen irdischer Gesundheit und Stärke —, der Christ muß daran festhalten, daß auch im kollektiven Handeln nur die Nation ihr wahres Leben gewinnt und zu den tiefsten Duellen staatlicher Kraft dringt, die die bloße kalte Borteilsucht dem Gesetze der Gemeinschaft opfert und die weiß, daß solche Opfer sich tausendfältig durch ihre Nückwirkung auf das in wendige Leben der Nation belohnen — genau so wie umgekehrt jede bloße Machtpolitik sich die in die letzen Zellen des sozialen Organismus rächt und in allen Lebensverhältnissen die antisozialen Instinkte triumphieren läßt. Was der alte Gladston e warnend den strupellosen Flidustiern der britischen Weltpolitik zurief, das ist die fundamentale Wahrheit für alle Völkergeschiese: "Was moralisch falsch ist, das kann gar nicht politisch richtig sein."

3. Von der Front.

Es wird uns von gewisser Seite immer wieder gesagt, wir Nichtkämpfer hätten zu schweigen; nur die Kämpser an der Front wüßten, was der Krieg sei und hätten das rechte "Gotteserlebnis". Abgesehen davon, daß in dieser Losung nur ein Stückchen Wahrsheit ist und nicht mehr (sie entspringt im Uebrigen auch einem gewissen religiösen Wilitarismus), so ist wieder merkwürdig, daß die die sie aussprechen, immer voraussetzen, es müsse dabei eine Versteidigung des Krieges herausspringen. Ihnen erteilt u. A. einer dieser Kämpser eine Antwort, die ihnen hoffentlich etwas zu denken gibt:¹)

Die Kirche hat uns Männern an der Front einen großen Dienst geleistet, indem sie uns zuweilen in der Predigt das Wort Gottes nahe brachte. Es wäre undankbar, wenn wir nicht anerstennten, wie unendlich wohl uns die Weihnachtspredigt getan hat, wie sie uns das Heimatglück vorzauberte und ein wenig die Illusion eines befriedeten Lebens uns gab. — Aber es ist doch nicht der Anschluß an die Heimat, den wir durch die Kirche suchen. Mit psychologischer Sicherheit haben zwar kluge Prediger diese Solsdatensehnsucht herausgefunden und beeinflussen sie in der Predigt und vor allem in der Grabrede. Aber wir wollen in der Resligion nicht Heimweh haben, auch nicht nach dem Jenseits; wir suchen Worte der Kraft für des innerweltliche Leben des Kampses.

Da schlägt der Prediger die Bibel auf und bringt uns aus ihr alte Prophetenweisheit. Der Psalm wird lebendig, und die Rationalreligion Israels erinnert uns an die Gegenwart. Relisgionsuntericht, Konfirmandenstunde dämmern auf; der lang geslernte und längst vergessene Spruch packt. Und so wird die Soldatenpredigt leicht ein Bündel Erinnerungssprüche, in dem wirschließlich doch vergeblich nach Kraft für uns suchen. Ich habe ernste Leute klagen hören über diese Traditionsverkündigung, die doch ganz den Kontakt mit unserem Erleben vermissen läßt. Geswiß wirkt sie auf den des Denkens entwöhnten Menschen durch

¹⁾ Bgl. "Christliche Welt" Rr. 20: "Zur Kirchenfrage — aus ber Front. Bon einem Kämpfer."

Anknüpfung an bekanntes Lehrgut; aber sie müßte weiterführen zu

dem dem Soldaten noch unfaßbaren Lebensgeschick.

So bleibt als bester Verkündigungsthpus der national-idealistische. Er greift auf die großen Ideen im Entstehen und Verlauf dieses Weltkrieges; er erinnert uns an die ungeheuren Pflichten, für Generationen von uns das Vaterland zu erhalten. Hier strömt der Dank für die vollbrachte Leistung und die indrünstige Vitte, daß Gott uns die Kraft zum Gehorchen und Ertragen, zum Kämpfen und Sterben erhalte. Paulinischer Opferglauben kann hier in seiner ganzen kategorischen Kraft Platz greisen und uns in die Grenzen

neutestamentlichen Opferlebens hineinheben.

Und doch trifft auch diese Feldpredigt, deren einige ich mit herzlicher Dankbarkeit genossen habe, nicht die Tiefe unseres Suchens und Fragens. Wenn uns Männern der vordersten Linie die Herrlichkeit des Lebens und Leidens unseres Herrn vorgehalten, und zugemutet wird, so können wir nur sagen, daß wir als unwert der Gemeinde solcher Christen nicht mehr angehören. Feinsinnige Prediger im Feld haben dies auch verstanden und wundern sich nicht, wenn einer ihnen sagt: "Mit meinem blutbefleckten Herzen kann ich nicht zum Abendmahl gehen!" Er wundert sich auch nicht, wenn am Sterbebett eines jungen lebensfrohen Offiziers das Wort von Jesus versagt. Er weiß zu schweigen. Aber wie viele reden uns weiter von der heiligsten Berfonlichkeit, die die Welt gesehen, und wissen gar nicht, daß dieses Menschenbild in die Sozial= und Brutal=Berhält= niffe unferes Lebens überhaupt nicht paßt. 1) Sier klafft der Mangel der Kirche: sie kennt nicht die Lage der Seelen in der Gefahrzone. Und die Menschen vorne meinen doch, daß die Feldprediger am ehesten Fragen beantworten könnten, zu deren Durchdenkung sie Zeit haben, dem Frontsoldaten aber die Kraft fehlt. Jesus im Schützengraben ist doch keine Selbstverständlichkeit. Man kann eben jett nicht das Traditionschristentum auf Alle kleben; von der Psyche der Frontsoldaten fällt dies Pflaster ohne Haltkraft ab.

Das Wort eines Schweizer Pfarrers: "Jest hat Gott das Wort, wir aber sollen schweigen," wird von der Kirche gern den bohrenden Fragen in der Gefahrzone entgegen gehalten.2) Dies Wort gilt aber für unsere psychische Lage überhaupt nicht:

Dieser Brief ist ein äußerst willkommener frommer Schild für Viele geworden, die einer klaren Stellungnahme zu dem Problem: "Christuszund der Krieg" aus=weichen wollen, und wird uns immer und immer wieder vorgehalten. Und doch

¹⁾ Die Sperrungen rühren von uns her.
2) Das Wort stammt von Pfarrer Benz in Basel. Es stand in einem Brief an eine Bersammlung, die im Namen des Evangeliums zum Weltfrieg Stellung nehmen sollte. Er lehnte die Beteiligung ab im Namen der Liebe, weil er nicht richten wolle, und im Namen des Glaubens, weil er lernen wolle, auf den Gott zu hören, der "in der Wirklichkeit" sich kund tue.
Dieser Brief ist ein äußerst willkommener frommer Schild für Viele geworden,

es ist ein typisches Heimatwort, fern der Kriegsnot. Für uns lautet die Devise: "Jest hat der Teufel das Wort, was haben wir Christen daher zu reden und zu tun?" Ich münschte, daß dieser Gedanke recht positiv und eindrucksvoll in der Rirche ver= standen würde: da vorn im Schützengraben sind Menschen, die haben das Radikal=Böse, das Ab= grund=Schlechte erlebt; als Masse ift es auf sie ein= gedrungen und hat sie eingeschlossen in ein einziges entsetliches Tun und Leiden des schlechthin Gun= Ich will euch präzisieren, worin für mein psychisches Erleben die Tatsächlichkeit des Bösen ihren Höhepunkt erreichte: im Sturmangriff aus dem eigenen Schützengraben auf den feindlichen. Was die Vorbereitung dieser Angriffe an moralischer Selbstüberwindung kostet, wie sie uns zwingen, stückweise unser Menschen= tum abzulegen und auf alles zu verzichten, was als Christen uns auszeichnen sollte, ist unsagbar und kann einfach von denen, die das nicht miterlebt haben, nicht verstanden werden. Es sind das Zeiten, wo jede Regung der Religion, der Ergebung, geschweige des Gebets aufhört. Ich erinnere mich einer Stunde, in der der Feind seinen Gegenangriff mit rasendem Artillerieseuer vorbereitete; da lag ich mit dem Führer unseres Angriffs in einer keinen Schutz gewährenden elenden Deckung, und unsere einzige psychische Reaktion auf die beständige Todesgefahr, die uns mit Eisen umhagelte, war höhnisches Lachen, der Edel an der Menschheit, die Verachtung für dieses ganz viehische Tun und Leiden. Und man glaube nur nicht, daß die Gesamtheit der Kämpfer anders empfinde. Ich habe oftmals nachdenkliche Leute gefragt: Was meint ihr, wird man wohl in solchen Zeiten und Stunden ir= gendwie ein besserer Mensch? Sie haben alle die Frage verneint. Schlechter wird man; die mora= lischen Kräfte gehen rapide zurück. Mühsam baut der

ist er auch nur ein Beweis für die Verkehrung der Wahrheit der Dinge, die uns der Krieg an allen Enden zeigt. Das mit dem "wirklichen Gott" wollen wir ein andermal untersuchen und uns für diesmal an das halten, was darin vom Richten gesagt wird. Da ist denn schon die Tatsache interessant, daß je ne Ver samm = I ung nicht im Geringsten im Sinne hatte, ein Gericht zu ver = anstalten. Sie war im Gegenteil aus dem Bestreben hervorgegangen, die zerrissene Christenheit wieder zu einer Einheit zurüczuführen. Herr Pfr. Benz und sein Kreis nahmen aber ohne weiteres an, daß "gerichtet" werden solle! Kann es ein stärkeres Beispiel dasür geben, wie man in dem Augenblick, wo man einem Andern einen Fehler vorwirft, ihn vielmehr selbst begeht? Ich frage sodann: ist die Stadt, worin Herr Bfr. Benz seine (wie ich weiß, höchst segensreiche) Wirksamzteit ausübt, in der Schweiz wegen Abwesenheit des Richtgeistes bekannt? Orittens: was ist das für eine Art, eine religiöse Stellungnahme einsach als ein "Richten" zu bezeichnen? Wozu Wort enicht dienen müssen! Und endlich: ist es Mangel an Liebe, wenn man nicht ruhig zusehen will, wie jeder Tag Tausende und Aberstausende von jungen Menschenleben in teussischer Bernichtungswut dahinrafft. Wo ist da die Liebe und wo ist — Theologie?

Willensstarke seine Grundsätze wieder auf, bis die nächste Katasstrophe sie wieder zusammenwirft. Und dem Willensschwachen muß die eiserne Disziplin in ruhigeren Kampfzeiten das moralische Kücksgrat ersetzen, das sie selbst ihm wieder in der Schlacht zerbricht. Es hat noch kein Ethiker in dem Wirrsal ethischer Pflichtenkonslikte der vordersten Gesechtslinie sich zurechtgefunden, geschweige, daß

ein nachdenklicher Christ Lösungen gefunden hätte.

Ja, heißt es, ihr nehmt die Dinge zu schwer. Auch euer Christentum muß einfach und möglichst rücksichtslos sein: patriotisch, kameradschaftlich. Aber so wie wir uns auf diese Forderungen einlassen, entschwindet uns eben der Kerngeist des Christentums. Ein sehr einfaches Erlebnis! Ich saß im Unterstand neben einem tapferen Soldaten, Elfässer, Fremdenlegionär, der den Krieg gegen die Franzosen mit personsicher Wut führte: Vergeltung für das, was sie ihm in Ufrika angetan hatten. Da sagte dieser unempfind= same Soldat leise vor sich hin: "Es tut mir doch leid, daß ich ihn getötet habe." "Was sagen sie da?" fragte ich. Und er erzählte: "Ich war bei der letten Horchpatrouille allein nachts vor zu den großen Strohhaufen geschlichen und fand dort einen Fran-zosen, offenbar auch Horchposten, der auf der Erde liegend wohl eingeschlafen war. Als ich dicht bei ihm war, schreckte er auf, und ich stieß ihn nieder." — Es tat ihm leid! Wenn doch die zu Hause glauben wollten, daß viele, viele der Kämpfer solche Wunden an ihrer Seele tragen, und nicht auf all das kindische Renommierge= geschwät hörten, das der Soldat, der gern sein Innerstes verbirgt, heimschreibt. Noch einen Vorfall: Ein feindlicher uns flankierender Graben hat uns unter anderen einen Kompagnieführer getötet. Die Wut unserer Leute ist groß; der Graben muß unser werden. Im Morgengrauen stürmen zwei Züge von uns auf den feindlichen Graben; sie erhalten starkes Feuer; elf Tote, darunter zwei Zug= führer, fünfzehn Verwundete decken den Boden, bevor wir in den Graben kommen. Da strecken die Franzosen, die bis zum letzten Augenblick unsere Leute zusammengeschossen, die Waffen urd flehen um ihr Leben. Und unsere Soldaten nahmen die fünfzig Franzosen die keinen Toten und keinen Verwundeten hatten, gefangen. Denn sie jammerte des Volks! — Sind unsere Leute da nun gute Christen oder schlechte Soldaten gewesen? Oder sind sie gute Christen und aute Soldaten gewesen? Oder gar schlechte Soldaten und daher auch schlechte Christen? Ein einfaches ethisches Kriegsproblem, über das sich lange diskutieren läßt. Ich kann über die Geschichte nicht diskutieren; es ift zu viel eigenes Herzblut in ihr.

Aus diesen und ähnlichen Erlebnissen glaube ich der Kirche beweisen zu können, daß ihre Anshänger in vorderster Linie in religiöser Hinsicht sehr eigenartig beeinflußt werden, so daß Hülsen aus der Geschichte und kirchlich traditionelle Ers

innerungen bei ihnen fast völlig versagen. Mensichen, denen im Interesse der Allgemeinheit das individuell Böse als Pflicht zugemutet wird, stehen unter seelischen Ausnahmegesetzen. Nicht nur, daß sie dem Bösen ständig begegnen, sie müssen ja auch pflichtmäßig ständig das Böse tun. Und infolge der Berkettung seelischer Einflüsse zieht das Böses tun auch ein Bösessein nach sich. Wir werden zumindest in Einzelbeziehungen schlechter, auch untereinsander; leidenschaftlicher, unverträglicher, selbst füchtiger. Und ein Borzug ist es noch, wenn wir es wissen und dem moralischen Berfall ein wenig widers

stehen können!

Wir bitten aber die Kirche, daß sie das Moratorium des kirchlichen Chriftentums, das für Hunderttausende von Männern de facto eingetreten ist, begreift und de iure anerkennt. Rur dann kann sie nämlich die Folge einsehen und ertragen, daß die Männer, die das Moratorium des Christentums erlebten, mit anderen Herzen zum Christentum zurückfehren. Ich erwarte Großes davon, wenn diese Männer ihre Sehnsucht nach Entsühnung und Herzensreinheit nach dem Kriege zu Jesus zurücktragen. Nur erwarte ich nicht, daß das Christentum dieser Männer dann fo aussieht, wie die Rirche sich ihr Christentum vor dem Rrieg gedacht hat und wie fie es nach dem Krieg ichon municht. - Scharfe Beobachter hier draußen fürchten schon jett die Enttäuschung und den neuen Religionskampf, wenn die Kirche das Neuerwachen des Christen= tums bei den Kämpfern als das Wiederaufwachen einer unversehrten altprotestantischen Dogmatik sich vorstellen sollte. Die Kirche würde sich sofort die Masse der Heimkehrenden spalten sehen in Kämpfer gegen die Kirche und Gleichgültige.

Rundschau.

Torheit oder Verbiendung?¹) Wie heute im Lärm der Waffen so manches nicht beachtet wird, das wichtiger ist, als einige gewonnene oder versorene Schützengräben oder sogar ein versenktes Kriegsschiff, so haben in der Schweiz nur wenige eine Notiz beachtet, die doch

von recht großer Bedeutung war.

Eine Botschaft des Bundesrates vom 10. April 1915 teilte uns mit, daß Verhandlungen mit I a l i en über die K e v i s i v n eines Schiedsgerichtsvertrages stattgefunden hätten. Die italienische Regierung habe am 8. Juni 1914 in einer Note geltend gemacht, daß seit dem im Jahre 1904 erfolgten Abschluß des bisherigen Vertrages mit der Schweiz der Text solcher Verträge allerlei Wandlungen erfahren habe und den Wunsch ausgesprochen, daß der Text des Schiedsge-

¹⁾ Dieses Artikelchen mußte leider wiederholt zurückgestellt werden.

4. Den örtlichen Polizeibehörden und den Inhabern von Wirtschaften und von Getränkeverkaufsstellen ist von den Truppenkommandanten bekannt zu geben, daß es im Interesse militärischer Disziplin verboten ist:

a) Soldaten (allen Militärpersonen) Getränke bis zur Betrunkenheit auszu=

schenken, ersichtlich Angetrunkenen überhaupt noch Getränke zu verabfolgen,

b) Soldaten nach der für das Militär festgesetzten Polizeistunde noch zu bewirten, oder im Wirtshaus zu bulben,

c) Soldaten alkoholhaltige Getränke zum Wegtragen zu verkaufen. (Von Truppenkommandos befohlene Fassungen natürlich ausgenommen.)

5. Die Soldaten selber, welche ihrerseits diesen Verboten zuwiderhandeln,

find ftrenge zu beftrafen.

Wollen Wirte und Ladeninhaber sich nicht fügen oder handeln sie diesen Verboten zuwider, so ist den Soldaten das fernere Betreten solcher Wirtschaften oder Geschäfte bei strenger Strafe zu verbieten, und zur Durchführung dieses Versbotes, solange den Truppenkommandanten ein solches nötig erscheint, sind vor die betreffenden Wirtschaften oder Geschäfte Schildwachen zu stellen, welche die Soldaten am Eintritt hindern.

Der Generalabjutant ber Armee: Oberstbivisionar Brügger.

Dazu haben wir nur Eins zu bemerken: wo bleibt die Verordsnung gegen den Alkoholismus der Offiziere? Wie sehr diese nötig wäre, beweist u. a. die Klage der stadtzürcherischen Polizeidirektion, daß das Verhalten der Offiziere ihr die Durchführung der Polizeistunde besonders erschwert habe. (Vergl. den Rechenschaftsbericht des zürcherischen Regierungsrates.)

Persönliches. Rade beklagt sich in der "Christlichen Welt" über die Behandlung, die wir im letten Hefte Prof. Troeltsch hätten angedeihen lassen. Diesmal hat Rade, entgegen seiner sonstigen Art, eine Sache allzu schwer genommen. Ganz selbstverständlich galten unsere Bemerkungen nicht der Person von Professor Troeltsch, sondern seiner Theologie. Es ist uns nicht eingefallen, seine Person irgend= wie anzutasten oder seine wissenschaftlichen Verdienste herabzuseten. Sene kennen wir nicht, diese haben wir jederzeit gewürdigt und her-vorgehoben. Uns hat die Art, wie Troeltsch das, was uns das heiligste Glauben und Erleben ist, abgetan hat, zum Spott gereizt, im Sinne von 1. Korr. 1, 20—31. Die von uns zitierten Sätze beweisen, was sie beweisen sollten und bilden keine Entstellung dessen, was Troeltsch ausgeführt hat: Wir haben nie mit Entstellungstaktik gearbeitet und muffen Rades Vorwürfe durchaus zurückweisen, obschon wir solche von ihm am liebsten annähmen. Er hat in diesem Falle nur die eine Seite gesehen. Es handelt sich um einen scharfen Gegensatz zweier Denkweisen, der in diesem kleinen Zusammenstoß einige Funken erzeugt hat. Er wird ein ander Mal in anderer Form zum Austrag kommen müssen.

Rebaktion: Liz. J. Matthieu, Symnasiallehrer in Zürich; C. Ragaz, Brofessor in Zürich; L. Stückelberger, Pfarrer in Winterthur. — Manus kripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn Ragaz zu senden. — Druck und Expedition von R. G. Zbinden in Basel.